

Lebensführung in der Arbeitslosigkeit - Veränderungen und Probleme im Umgang mit der Zeit

Luedtke, Jens

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Rainer Hampp Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Luedtke, J. (2001). Lebensführung in der Arbeitslosigkeit - Veränderungen und Probleme im Umgang mit der Zeit. In G. G. Voß, & M. Wehrich (Hrsg.), *tagaus - tagein : neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung* (S. 87-109). München: Hampp. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-324088>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Jens Luedtke

Lebensführung in der Arbeitslosigkeit – Veränderungen und Probleme im Umgang mit der Zeit

*Aber bei näherem Hinsehen erweist sich (...) diese
Freizeit als tragisches Geschenk. (...) Lösgelöst von
ihrer Arbeit und ohne Kontakt mit der Außenwelt,
haben die Arbeiter die materiellen und moralischen
Möglichkeiten eingebüßt, die Zeit zu verwenden.*

Jahoda et al. 1975, S. 83

*Man sitzt und zählt sich zu den Arbeitslosen.
So faul ist man! Und hat so viel zu tun.
Und Uhren ticken rings in allen Taschen.
die Zeit entflieht und will, man soll sie haschen
und rennt sich fast die Sohlen von den Schuhn (...).*

Auszug aus: Erich Kästner: „Fauler Zauber“

1 Arbeitslosigkeit als Zeitproblem

In einer Arbeitsgesellschaft erfolgt die Integration bzw. Vergesellschaftung der Mitglieder sehr wesentlich über Art und Umfang der Erwerbsarbeit.¹ Der Verlust des Arbeitsplatzes gefährdet die Integration: Für die unmittelbar Betroffenen fällt die gesellschaftliche Vermittlungsinstanz zwischen Individuum und Gesellschaft, der Austausch zwischen Struktur und Subjekt, wie

¹ Dabei ist das sog. „Normalarbeitsverhältnis“ von seinem Konzept her Ausdruck eines „Geschlechterkontraktes“, der ungleiche Chancen der Integration in das System der Erwerbsarbeit verteilt. Es ist an der tradierten Vorstellung der „Hausfrauen- und Versorgungerehe“ ausgerichtet und bevorzugt damit die arbeitsförmige Integration von Männern (vgl. Holst/Maier 1998). Auch Frauen, die einen „doppelten Lebensentwurf“ – Integration in das System der Erwerbsarbeit (z.B. über Teilzeitarbeit) und Familie – anstreben, haben schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt (vgl. Geissler 1998).

sie der Beruf bewirkt, weg (vgl. Voß 1997: 205f). Das „Qualifikationsbündel“, die „Potentiale der Fähigkeiten“ (Voß 1997: 206), sind zwar weiterhin gegeben; allerdings können Qualifikationen und Fähigkeiten mit der Dauer der Erwerbslosigkeit veralten, so dass das Humankapital relativ entwertet wird bzw. werden kann. Auf jeden Fall ist es dem Individuum nicht mehr möglich, seine Fähigkeiten aktuell, sichtbar und damit nach außen beweisbar einsetzen, um darüber seine Identität (mit) zu generieren bzw. zu stabilisieren oder sich zeitliche Strukturierungen und Handlungsorientierungen zu geben. Daher untersuchen Erwerbslose ihre Handlungsstrategien und analysieren, ob die bisherige Verortung im Erwerbssystem (subjektiv) aufrechterhalten werden kann (vgl. Mutz 1997: 163, siehe auch: Mutz et al. 1995).

Arbeitslosigkeit bildet für die Betroffenen in erheblichem Maße und in vielfacher Hinsicht ein Zeitproblem. Erwerbslosigkeit – vor allem Langzeiterwerbslosigkeit – ist eine „neue“ bzw. geänderte soziale Lage (vgl. Hradil 1987). Die ungleichheitsrelevante Bedeutung einer sozialen Lage ist aber sehr wesentlich zeitlich bedingt, nämlich über die Dauer, die Stabilität, den Verlauf und die erwartete Länge der „Statuspassage“ (Geissler 1994: 555). Für „Arbeitslosigkeit“ bedeutet dies: an welcher Stelle der Erwerbsbiographie trat sie ein, wie lange dauert sie bereits und bleibt sie (auch in der subjektiven Wahrnehmung) nur eine Statuspassage?

Ein weiteres Problem ist die latente oder manifeste Stigmatisierung, die die „Zeit“ für Arbeitslose zu einer prekären Ressource werden lässt: In einer Arbeitsgesellschaft, die Freizeit nur als Komplement zur Erwerbstätigkeit kannte (vgl. Novotny 1990: 107), geriet die Zeit der Arbeitslosigkeit schnell zur „unverdienten Freizeit“ (Vester 1988). Dies wurde gefördert durch die öffentlichkeitswirksam verbreitete Behauptung, Arbeitslose wollten zu großen oder zumindest erheblichen Teilen doch gar nicht arbeiten (so z.B. Noelle-Neumann/Gillies 1987), sie seien quasi arbeitsscheu.

Für die Frage nach der (alltäglichen) Lebensführung in der Arbeitslosigkeit, also der Strukturierung von Zeit, dem Herausbilden von Handlungsrouinen und der darüber erfolgenden aktiven Vermittlung zwischen den verschiedenen Lebensbereichen, in denen die Subjekte tätig sind, ist ein anderer Aspekt von Zeit bedeutsam: So zerbricht gerade die gewohnte Alltagsorganisation des Haushalts durch das Hinzukommen der Zeit, die bis dato für die Erwerbsarbeit vorgesehen war. Die Zeitroutinen und die Zeitorganisation – die zudem einen Großteil des Tages auf ein Haushaltsmitglied weniger abgestimmt waren – müssen umstrukturiert werden: Die kollektiven Rhythmen von Arbeitszeit und Freizeit, die Anpassungen von Arbeitszeiten und Eigenzeiten (vgl. Garhammer 1996, Büchtemann 1979) verlieren (vorübergehend)

ihre Gültigkeit. Erwerbslose leben in einer anderen Zeitordnung, sie stehen vor dem Problem, ihre neue „Eigenzeit“ zu finden, also ihre spezifische Form der Geschwindigkeit, Zeitverwendung und Zeitorganisation (vgl. Novotny 1990).²

Dies geht nicht ohne Probleme: Etwa knapp sechs Zehnteln der Arbeitslosen macht die freie Zeit zu schaffen (Hess et al. 1991). Es treten Schwierigkeiten bei der Tagesgestaltung auf (vgl. Wolsky-Prenger/Rothardt 1996); Langleweiligkeit, Unausgelastetsein, Nichtstun werden für ein Drittel der Erwerbslosen zu unangenehmen Erfahrungen. Hinzu kommt bei gut der Hälfte der Arbeitslosen das Gefühl, nutzlos zu sein (vgl. Brinkmann 1984). Probleme lassen sich auch bei den Zeitbudgets und Zeitstrukturen von Vorruehständern nachweisen. Lehmann (1996) stellt bei einer Untersuchung ostdeutscher Vorruehständer fest, dass in der nachberuflichen Phase das „Zeitregime der Erwerbsarbeit“ zerbricht, neue Sinnfindungsprozesse notwendig werden und das Herausbilden eines eigenen Zeitregimes zum Problem wird. Neue Beschäftigungen werden an der Struktur des Normalarbeitstages ausgerichtet und zugleich ausgedehnt, um den Tagen ihre „bedrohliche Länge“ zu nehmen (1996: 297). Der Versuch, den Arbeitslosenalltag an den (gewohnten) Ablauf des Arbeitsalltags anzugleichen, um darüber gleichsam Normalität aufrechtzuerhalten oder wiederherzustellen, zeigt sich auch bei anderen Arbeitslosenpopulationen (vgl. Mutz et al. 1995: 231).

Die (Mehr-)Zeit kann sogar zum Desorganisationsphänomen werden. Jahoda et al. (1975) sprechen von einer „doppelten Zeit“, einer für Männer und einer für Frauen. Männer hatten nur wenige Orientierungspunkte im Tag (aufstehen – essen – schlafen gehen), Nichtstun war die Hauptbeschäftigung. Für die Frauen, die „verdienstlos“, aber nicht eigentlich „arbeitslos“ wurden, dominierten Haushalt und Haushaltsbeschäftigungen. Insgesamt beginnt damit der „ärmer gewordenen Ereignis- und Anforderungswelt allmählich eine ärmere Zeitordnung zu entsprechen“ (Jahoda et al. 1975: 92). Die Zeitperspektiven verschieben sich, wenn Arbeitslose mehr und mehr das Ausgrenztwerden vom Arbeitsmarkt wahrnehmen (vgl. Kronauer et al. 1993): Besteht zunächst noch Freude über die selbstständige Zeitznutzung, so kommt später das Gefühl auf, die Zeit für den Wiedereintritt in das Berufsleben laufe davon. Es folgt das Gefühl des nicht mehr Zurückkehren-Könnens; der

2 Dies erfolgt selten alleine. Da Familien ihre eigenen Zeitkulturen bzw. spezifischen Zeitordnungen entwickeln, mit denen sie ihre Binnensteuerung und -synchronisation erreichen (vgl. Garhammer 1996: 25), kommen auf familial lebende Arbeitslose weitere Abstimmungsprobleme zu.

Tag wird bereits mit nicht erfüllenden Tätigkeiten verbracht. Mit der Zeit wird die freie Zeit zu einer deutlichen Belastung. Wenn die Arbeitslosigkeit übermächtig geworden ist, treten zuerst Leere und Langeweile auf. Haben Arbeitslose bei (über-)langer Erwerbslosigkeit dann den inneren Abschied von der Erwerbsarbeit vollzogen, sind neue Routinen mit einem veränderten Zeitgefühl entstanden, wobei die Zukunft nicht mehr als etwas Geplantes (oder Planbares) wahrgenommen wird.³

2 Theoretisches Modell und methodische Hintergründe

2.1 Die Bedeutung des Lebensführungsansatzes für die Analyse der Arbeitslosigkeit

Als soziologisch-theoretisches Modell für die Analyse der Lage von Arbeitslosen wurde der Lebensführungsansatz verwendet. Dafür spricht die relative Nähe mit theoretischen Modellannahmen aus der Arbeitslosenforschung, was die *Subjektkonzeptionen* anbelangt. Weiterhin bezieht sich der Ansatz auf die zeitliche *Organisation* zwischen den *verschiedenen Lebensbereichen*, in denen die Subjekte stehen, vor allem „Arbeit“ und „Leben“ bzw. (Erwerbs-)Arbeit und Familie. Daher kann er ebenso gut verwendet werden, um das Verhältnis von Nicht-Erwerbsarbeit und Familie zu behandeln, zumal gerade bei Arbeitslosen die Frage nach neuen Zeitkonzepten von Bedeutung ist. Nicht zuletzt kann damit versucht werden, der Ungleichheit *innerhalb* der Population der Arbeitslosen nachzugehen, was eine bislang etwas vernachlässigte Größe bildet (vgl. Geissler 1994). Der Lebensführungsansatz läßt sich gerade zur Analyse von sozialen Ungleichheiten einsetzen, wobei die Subjektebene in Verbindung mit der Strukturebene einbezogen wird, allerdings bei Präferenz der Subjektebene (vgl. Rerrich/Voß 1992).

3 In einer qualitativen Studie über Zeitperspektiven bei ostdeutschen Sozialhilfeempfängerinnen hält Mierendorff (1998: 319) fest, dass diese „in der Verknüpfung von wahrgenommenen Handlungsspielräumen und lebensphasen- und milieuspezifischen Lebensentwürfen“ entstehen, also von den wahrgenommenen Problemen (hier: aus dem Sozialhilfebezug) und den wahrgenommenen Chancen, an der eigenen Situation etwas zu ändern, beeinflusst werden. Buhr (1995: 173ff) arbeitet acht verschiedene subjektive Zeittypen unter Sozialhilfeempfängern heraus, die sich in ihrer Wahrnehmung der Bezugsdauern und ihren wahrgenommenen Zukunftsoptionen unterscheiden.

Arbeitslose sind „produktiv realitätsverarbeitende Subjekte“ (Hurrelmann/Ulich 1991), Handelnde mit Gestaltungsmöglichkeiten und Gestaltungswillen. Wenn wir von einem wechselseitigen Konstitutionsverhältnis von Mensch und Gesellschaft ausgehen, dann lassen sich aus der subjektorientierten Soziologie (Bolte 1983) folgende Fragestellungen ableiten: a. Wie beeinflussen gesellschaftliche Strukturen und Strukturelemente das Denken und Handeln der Subjekte, welche Handlungsweisen zwingen sie auf? b. Wie groß ist die relative Autonomie des Subjekts bei der Reaktion auf die äußeren Strukturen, und worauf beruht sie?

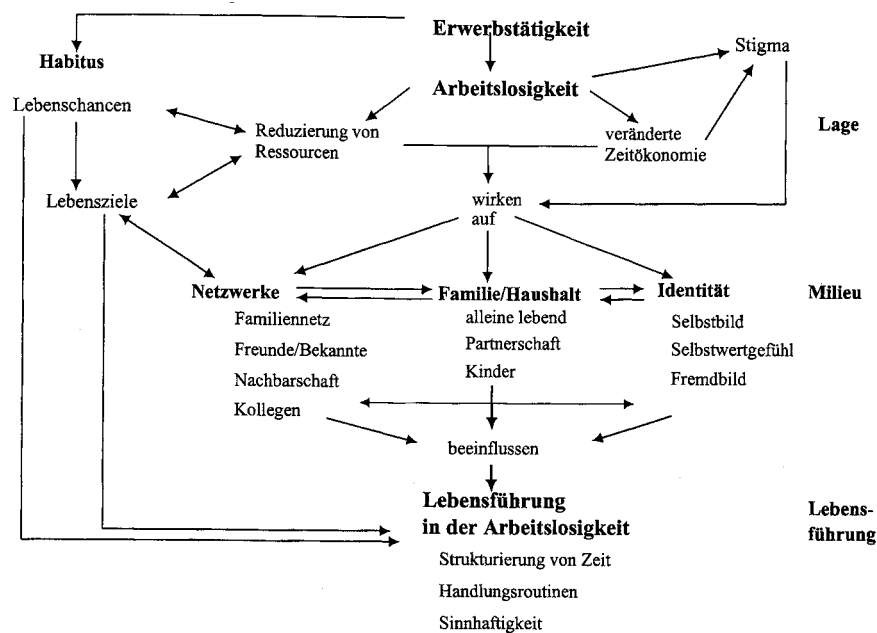
Arbeitslosigkeit ist zuerst eine veränderte oder „neue“ soziale Lage, deren zentrale Dimensionen die ökonomischen Ressourcen und „Zeit“ (verstanden als Ressource und als veränderte Zeitökonomie) sind, aber – zu den „neuen“ Dimensionen zählend – auch die Diskriminierung bzw. die Stigmatisierung, z.B. durch die „unverdiente Freizeit“ (vgl. Abb. 1). Hinzu kommen sekundäre Kriterien wie die ungenügende soziale Absicherung und die zumindest partiell reduzierten sozialen Beziehungen (vgl. dazu: Hradil 1987). Auf diese „objektiven“ Strukturen⁴ reagiert der Einzelne, aber vermittelt durch (Mikro-)Milieus (wie Haushalt, Netzwerke etc.). Vorhandene Ressourcen und Handlungsvoraussetzungen werden milieuspezifisch wahrgenommen und erst dadurch als Handlungsmittel bedeutsam (vgl. Hradil 1992: 32). Dabei erhalten sie ihre ungleichheitsrelevante Bedeutung.

Die Lebensführung verbindet die verschiedenen Lebensbereiche, in denen die Subjekte involviert sind (wie z.B. Erwerbsarbeit, Familie, Netzwerkkontakte) und verhindert deren Auseinanderfallen im Alltag. Das bedeutet eine *aktive* Vermittlung zwischen allen relevanten Bereichen (*Ganzheitlichkeit*), wobei das Subjekt relativ *autonom* seine zeitliche Organisation des Alltags erstellt: sie bildet dann sein Verarbeitungs- und Strukturierungsmuster für die eigene Lage (vgl. Voß 1995, Rerrich/Voß 1992).⁵ Die „objektiven“ sozialen Bedingungen sind für die Subjekte „harte“ Vorgaben, die aber

4 Der Lebensführungsansatz erfasst diese Dimensionen in der Ebene der Handlungsbedingungen (vgl. Kudera 1995: 57).

5 Die alltägliche Lebensführung verbindet die Idee der „methodischen Lebensführung“ nach Max Weber mit dem Konzept der „personalen Arbeitsteilung“ (vgl. Kudera 1995: 47f) und erfasst dabei das tätige Leben in seiner Breite, die Synchronie des Alltags, das relativ Stabile im Alltag (vgl. Voß 1997: 210f).

Abb. 1: Soziale Folgen von Arbeitslosigkeit



keinesfalls determinieren, sondern über die Lebensführung aktiv verarbeitet werden. Werden die eigenen, wahrgenommenen Chancen und Optionen in der alltäglichen Lebensführung genutzt, besteht die Möglichkeit, den Randbedingungen ein wenig ihren potentiellen Zwangscharakter zu nehmen (vgl. Voß 1995: 37).

Zentrale „objektive“ Rahmenbedingungen für Arbeitslose sind: weniger finanzielle Ressourcen und mehr Zeit, verstanden als Ressource. Das zentrale Regulierungsproblem ist der Dissens mit den bisherigen Lebensplänen. Die Erwerbsarbeit und die daraus ableitbare Identität, die wesentliche Grundlagen bisheriger Handlungsbedingungen waren, gingen verloren. Biographieplanungen können besonders mit zunehmender Dauer der Erwerbslosigkeit hinfällig oder zumindest fragwürdig werden.⁶ In ihrem Alltag

6 Jugendliche und Postadoleszente stehen dabei vor dem erheblichen Problem, dennoch eine (erwerbs-)arbeitsbezogene (Erwachsenen-)Identität aufzubauen (vgl. dazu: Vonderach et al. 1992; siehe bereits: Geiger (1987 [1932]) zur Lage der Jungarbeiter in den 20er Jahren).

müssen die Arbeitslosen in einer Reihe von Feldern Regulierungen bzw. Arrangements treffen:

a. Die *Regulierung der Haushaltsökonomie*: Sie erfolgt durch unterschiedlich intensive Einsparungen bzw. „Zwangs-Einsparmuster“. Sie können das Selbstwertgefühl reduzieren und die Verzweiflung an der eigenen Lage vergrößern (vgl. dazu: Luedtke 1998: 154ff).

b. Die *Regulierung von Familienbeziehungen*: Arbeitslosigkeit verändert in Familien- und Partnerschaftshaushalten die Relationen der Haushaltsmitglieder zueinander, stellt eingelebte Rollenmuster (vorübergehend) in Frage. Neue Konfliktfelder entstehen und sind zu bewältigen, die Kooperation innerhalb des Haushalts muss (besonders bei Arbeitslosigkeit des männlichen Partners) neu organisiert werden (vgl. Schindler/Wetzels 1990). In Familienhaushalten kann die Arbeitslosigkeit sich negativ auf die Kinder auswirken (vgl. u. a. Silbereisen/Walper 1987, Zencke/Ludwig 1985).

c. Die *Regulierung der Netzwerkkontakte*: Arbeitslose entwickeln teilweise Angst vor Außenkontakten, brechen sie teilweise ab oder reduzieren sie (vgl. dazu: Lüders/Rosner 1990: 87, Zencke/Ludwig 1985: 276).

d. Die *Regulierung der Ressource „Zeit“*, der Gegenstand dieses Beitrages. Handeln in den verschiedenen Alltagsbereichen kostet (knappe) Zeit, „objektive“ Struktur und subjektiv Gewolltes klaffen daher (oft) auseinander. Eine Lösung dieses Dissenses erfordert Präferenzsetzung und möglichst effektive Organisation, um den Anforderungen aus den verschiedenen Bereichen wenigstens annähernd gerecht werden zu können. Auch bei der Frage nach der „Zeit“ bildet das Verhältnis von Subjektivem und Objektivem ein prinzipielles Problem. Jurczyk (1997) weist darauf hin, dass Zeit „nicht einseitig in einem der beiden Pole ‘Subjekt’ oder Struktur zu verorten“ ist (Jurczyk 1997: 178). Sie ist „Handlung“, also eine soziale Tätigkeit: Menschen machen (ihre) Zeit. Sie ist zudem „Wissen“, und zwar intersubjektives Wissen über Zeit. Subjekte generieren die Zeit als „Handlungs- und Wissenssystem im sozialen Kontext“ (Jurczyk 1997: 179) – also letztlich im Rahmen von (Mikro-) Milieus -, wobei intermediäre Instanzen oder Gruppen, z.B. Interessenverbände oder Medien, mitwirken.⁷

7 Letzteres zeigt sich für Arbeitslose am Stigma der „Arbeitsunwilligkeit“, das massenmedial über das als illegitim definierte Zeitbudget und dessen Nutzung befördert wird.

Der Dissens im Arbeitslosenalltag liegt dagegen gerade nicht in der Zeitnot, sondern im Gegenteil in der „Mehr“-Zeit, dem (scheinbaren) Zeitüberfluss, begründet, der die Erwerbslosen vor die Schwierigkeit der Neuorganisation ihres Alltags und den Aufbau neuer Alltagsroutinen stellt. Sie stehen vor dem Problem, eine neue Balance zu finden zwischen dem Wegfall der Erwerbsarbeit (und seinen Auswirkung auf die Identität), den reduzierten ökonomischen Ressourcen und der zusätzlichen Zeit. Durch eine produktive Zeitnutzung und neue Zeit-Arrangements zwischen verschiedenen Lebensbereichen (z.B. Nutzung der Mehr-Zeit für eigene Interessen, Weiterbildungen, Familie, Netzwerkkontakte etc.) können Arbeitslose tendenziell dem Problem begegnen. Vielleicht können sie damit auch ihrer Lage zumindest vorübergehend einen neuen Sinn abgewinnen und eventuell negative Gefühle aufgrund der finanziellen Einbußen abmildern.

Die zentralen Fragen in diesem Beitrag beziehen sich auf die Probleme, die Arbeitslosen aus der Mehr-Zeit erwachsen, auf ihre Möglichkeiten, mit dieser Mehr-Zeit produktiv umzugehen und ihre Zukunftsoptionen. Zum andern wird deskriptiv herausgearbeitet, welche Tätigkeiten Arbeitslosen als sinnvolle Alternativen zur Berufsarbeit gelten.

2.2 Alltägliche Lebensführung: quantitativ?

Das wesentliche Problem bei der Anwendung des Konzeptes der „Alltäglichen Lebensführung“ lag in der Übertragung in ein quantitatives empirisches Verfahren, bezog sich also auf die Operationalisierung. Daneben sollte das Instrument auch anschlussfähig sein an bestehende Instrumentarien der (quantitativen) Arbeitslosenforschung.

Die Umsetzung des Konzeptes durch die Forschungsgruppe „Alltägliche Lebensführung“ erfolgte methodisch gesehen qualitativ durch Verwendung eines Leitfadens im Rahmen von themenzentrierten Interviews. Ziel war die Rekonstruktion der Logik des Handelns aus dem vorliegenden System von Handlungen (vgl. Kudara 1995: 49). Das System von Handlungen wurde auf drei Ebenen mit Leitfragen und den jeweiligen Dimensionen erhoben: die Ebene der Handlungen, die der Steuerung und Regulierung von Handlungen und die der Handlungsbedingungen (vgl. Kudara 1995: 54ff). Die drei Ebenen sollten zumindest in Teilen und näherungsweise für die Analyse der Situation von Arbeitslosen in einem standardisierten Erhebungsinstrument einbezogen werden. Die Lebensweltnähe und der Informationsgehalt der qualitativen Daten sind mit einem quantitativen Verfahren nicht einzuholen, wo-

gegen dessen Vorteil in der besseren Vergleichbarkeit der Antworten und in der prinzipiellen Möglichkeit der Generalisierung liegt.

Von der Ebene der Steuerung und Regulierung konnten Fragen dazu übertragen werden, was reguliert wird und welche Regulierungsprobleme (bezogen auf die Ressourcen, aber auch auf die Lebenspläne) auftreten. Auf der Ebene der Handlungsbedingungen wurden folgende (eher „objektive“) Dimensionen einbezogen: Lebensform, Lebensstandard, Lebenskontext, Lebensweise, daneben die vorhandenen Ressourcen, Erwerbsarbeit, Wohnung, familiäre Arbeitsteilung.

Statistisch wurden aufgrund von Lage- und Milieumerkmalen verschiedene Arbeitslosen-Typen gebildet (vgl. dazu: 2.3). Aus diesen „objektiven“ und „subjektiv-objektiven“ Merkmalen – so die Annahme – resultieren dann „typische“ Formen der Arrangements, z.B. zwischen den knapp(er) gewordenen ökonomischen Ressourcen und dem Mehr an verfügbarer Zeit oder bei der Verteilung dieser zusätzlichen Zeit zwischen der eigenen Person, der Familie, Freunden etc., so dass mit eindeutigen Unterschieden zwischen den vier Typen zu rechnen ist.

Wie generieren nun Arbeitslose „ihre“ neue Zeit im Kontext von Haushalt, Partnerschaft, Familie und Netzwerkkontakten, welche neuen Stabilitäten entstehen für sie, welche Strukturierungen von Zeit nehmen sie vor?

2.3 Strukturmerkmale der Lebensführungstypen

Im Projekt „Soziale Folgen von Arbeitslosigkeit“ wurden Leistungsempfänger aus den baden-württembergischen Arbeitsamtsbezirken *Balingen*, *Freiburg*, *Mannheim* und *Ravensburg* im Mai/Juni 1996 schriftlich-postalisch befragt (vgl. Luedtke 1998). Die Auswahl der Bezirke erfolgte nach theoretischen Kriterien, die der Arbeitslosen über eine systematische Zufallsauswahl aus den Arbeitslosenbeständen. Die Bruttostichprobe umfasste 2.397 Personen. Der Rücklauf lag mit 31,0% im Rahmen des Erwartbaren (vgl. dazu z.B. Klems/Schmidt 1990). Ein Test auf Repräsentativität entfiel, weil für Leistungsempfänger auf Bezirksebene außer dem Geschlecht keine aggregierten Strukturdaten vorliegen. Die Generalisierung erfolgt daher populationsimmanent durch exemplarische Typenbildung. Statistisch geschah dies mit einer partitionierenden Clusteranalyse über das aktuell verfügbare Haushaltseinkommen, die subjektive Einschätzung der finanziellen Lage,

das Selbstwertgefühl, das Bildungsniveau, das Lebensalter, die Haushaltsform und die Konsumeinschränkungen.⁸

Vier Lebensführungstypen wurden herausgearbeitet, die sich anhand einer Reihe von Strukturmerkmalen wie folgt beschreiben lassen:

Der *Hauptschultyp* (n = 142) wurde so genannt, weil gut vier Fünftel höchstens den Hauptschulabschluss haben. Er ist mit durchschnittlich knapp 50 Jahren am zweitältesten, lebt am häufigsten mit Partner(in) oder familial. Knapp zwei Drittel – mehr als in den anderen Gruppen – zählen zu den Langzeit- und Überlangzeitarbeitslosen. Gut die Hälfte wird nach eigener Einschätzung weiter ohne Arbeit bleiben, ein Drittel die Erwerbslosigkeit in die Rente verlassen können. Der Hauptschultyp ist der „klassische“ Problemtyp für Langzeitarbeitslosigkeit: hier konzentrieren sich relevante Vermittlungshindernisse wie höheres Alter oder niedrige formale Bildung.

Der *Familientyp* (n = 86) erhielt den Namen, weil die Arbeitslosen dieser Gruppe familial leben. Mit gut der Hälfte weist dieser Typ den größten Anteil höher Gebildeter (mindestens Abitur) und den kleinsten mit Hauptschulabschluss auf. Er ist mit durchschnittlich knapp 41 Jahren der zweitjüngste Typ. Mit gut vier Zehnteln weist er den zweitgeringsten Anteil an (Über-)Langzeitarbeitslosen auf. Der dürfte sich aber möglicherweise deutlich erhöhen, denn zwei Drittel meinen, auch in Zukunft arbeitslos zu bleiben. Dieser Typus fällt als problematisch auf, weil stets strukturell bedingt „Opfer durch Nähe“ (Kieselbach 1988) entstehen, nämlich Kinder und Lebenspartner.

Der *Verrentungstyp* (n = 144) wurde so bezeichnet, weil sechs Zehntel bald verrentet werden. Er ist im Mittel am ältesten und hat mit gut sechs Zehnteln den höchsten Anteil von Partnerschaften, zumeist „nachelterliche Gefährtschaften“. Über die Hälfte sind langzeitarbeitslos; vier Zehntel wurden mit Abfindung und Vorruhestandsregelungen erwerbslos und damit quasi bis zur Verrentung in die (Langzeit-)Arbeitslosigkeit geschickt.

Der *Postadoleszententyp* (n = 146) erhielt diese Bezeichnung, weil drei Viertel des Clusters zu den Jüngeren (bis unter 35 Jahre) zählen. Das Bil-

8 Stadt-Land-Unterscheidungen, die sich gerade hinsichtlich der Lebensführung als nicht unerheblich erwiesen haben (vgl. Rerrich/Voß 1992), verschlechterten die Modellqualität, so dass sie wieder herausgenommen wurden. Alle Variablen wurden standardisiert und z-transformiert, um Schwierigkeiten bei den Distanzmaßen zu verhindern und einer Überdetermination durch Variablen mit großer Spannweite wie dem Haushaltseinkommen vorzubeugen.

dungsniveau ist heterogen, höhere Bildung kommt mit gut vier Zehnteln am häufigsten vor. Die Haushaltsform ist uneinheitlich, aber nicht-familial. Sie haben bislang die kürzeste Arbeitslosigkeitsdauer (über vier Zehntel weniger als sechs Monate, knapp drei Zehntel aber bereits mehr als ein Jahr). Die Zukunft ist für diesen Typ mehrheitlich unverändert, wengleich über ein Fünftel wieder eine Anstellung in Aussicht haben, mehr als bei den anderen Typen.

3 Der Umgang mit der „Mehr“-Zeit

3.1 Zeitprobleme und Zeitverwendung

Arbeitslosigkeit bedeutet, dass der Alltag in seinen Abläufen nicht mehr in der gewohnten Weise um die Erwerbsarbeit herum organisiert werden kann, wengleich Arbeitslose immer wieder versuchen, zeitliche Strukturen weiter beizubehalten, z.T. auch, um die Arbeitslosigkeit vor der sozialen Umwelt – manchmal auch einschließlich der eigenen Familie – zu verbergen (vgl. u. a.: Hornstein et al. 1986).⁹ Arbeitslosigkeit bedeutet ein Mehr an Zeit, die zu füllen ist, die es zwischen den verschiedenen Alltagsbereichen subjektiv sinnvoll aufzuteilen gilt: auf die eigene Zeit, die „Familien“- oder „Partnerzeit“, die „Freundeszeit“ etc.; dies kann mit einer Neugewichtung der Lebensbereiche, einer neuen Balance zwischen ihnen einhergehen. Die „Mehr-Zeit“ kann jedoch eine erhebliche Belastung sein und die Akteure überfordern. Wird nun das Mehr an Zeit zu einem „tragischen Geschenk“ (Jahoda et al. 1975) für die Arbeitslosen?

9 Allerdings betrieben die hier untersuchten Arbeitslosen einen relativ offensiven Umgang mit ihrer Arbeitslosigkeit: Die Tendenz zur Verheimlichung vor der Familie, vor Freunden oder Nachbarn war relativ gering ausgeprägt (Wert 3,0 auf einer 10er-Skala). Ein Drittel der Betroffenen hatte sogar überhaupt keine Probleme, dem sozialen Umfeld davon zu berichten (vgl. Luedtke 1998: 180).

Tab. 1: Zeitprobleme nach den Lebensführungstypen¹

Zeitprobleme	Lebensführungstypen				eta ²
	Hauptschultyp	Famili- entyp	Verren- tungstyp	Postado- leszenten- typ	
der gewohnte Tages- ablauf zerbricht	3,1	2,7	1,9	2,7	0,10^{***}
Langeweile, da nichts zu tun	2,7	2,1	1,6	2,3	0,10^{***}
Es fällt mir die Decke auf den Kopf	3,4	3,1	2,0	3,0	0,14^{***}
habe Angst vor der Zukunft	3,9	3,6	2,5	3,1	0,15^{***}

Alle Items: Skala von 1 (lehne voll ab) bis 5 (stimme voll zu); *** p < 0,001.

¹ Verschiedene Schattierungen bedeuten bei allen Tabellen statistisch eindeutige Unterschiede zwischen den Werten.

Abhängig vom Lebensführungstyp lässt sich sagen: in Teilen durchaus. Stärker als alle anderen Zeitprobleme sind bei den Arbeitslosen(typen) die Zukunftsängste ausgeprägt; im Besonderen betroffen: der Hauptschultyp, aber auch der Familientyp (vgl. Tabelle 1). Wenn von einem Zeitproblem-Typ gesprochen werden kann, dann ist es der Hauptschultyp: Diese Arbeitslosen meinen häufiger als alle übrigen, dass der gewohnte Tagesablauf zerbricht, sie werden häufiger von Langeweile geplagt und ihnen fällt häufiger die „Decke auf den Kopf“, will heißen: sie sitzen zu Hause, fühlen sich dort eingesperrt und wissen weniger mit der „neuen Zeit“ anzufangen als die anderen. Die vergleichsweise geringsten Schwierigkeiten mit der Situation weist der Verrentungstyp auf. Das zeigt sich auch an der Frage nach dem Zerbrechen des Tagesablaufes: Der Verrentungstyp hat es besser als die übrigen Arbeitslosen geschafft, (in der subjektiven Wahrnehmung) den bisherigen Tagesablauf zu erhalten als der Familien- und Postadoleszententyp und vor allem der Hauptschultyp.¹⁰

Können die Arbeitslosen ihr Mehr an Zeit sinnvoll nutzen und für welche Bereiche haben sie mehr Zeit als vorher?

¹⁰ Dies entspricht in etwa auch den Ergebnissen von Lehmann (1996) über ostdeutsche Vorrucheständler.

Tab. 2: Zeitverwendung nach den Lebensführungstypen

Formen der Zeitverwendung	Lebensführungstypen				eta ²
	Hauptschultyp	Familientyp	Verrentungstyp	Postadoleszententyp	
es ist schwer, die Zeit sinnvoll zu nutzen	2,6	2,2	1,6	2,3	0,08***
ich habe mehr Zeit für mich selber	3,3	3,4	4,2	3,9	0,11***
ich habe mehr Zeit für das, was Spaß macht	2,9	2,9	3,9	3,3	0,09***
ich habe mehr Zeit für meine Freunde	2,9	3,0	3,8	3,5	0,09***
mehr Zeit für Familie und/oder Partner	3,9	4,0	4,4	3,8	0,06***

alle Items: Skala von 1 (lehne voll ab) bis 5 (stimme voll zu); *** p < 0,001.

Alles in allem bereitet es den Arbeitslosen nach ihrer Meinung keine großen Probleme, ihre Mehr-Zeit prinzipiell sinnvoll zu nutzen. Die vergleichsweise größten Schwierigkeiten damit hat der Hauptschultyp.

Die Arbeitslosen sehen die Möglichkeit, die nutzbare Zeit neu zu verteilen und damit auch ihre Zeitbudgets für verschiedenen Bereiche zu verändern. Insgesamt fällt auf, dass sie dem Zeitgewinn für sich selber und vor allem für ihre Familie und/oder Partner stärker zustimmen können als dem für Freunde und einem Zeitzuwachs für die Dinge, die ihnen Spaß machen. Durchgängig stimmen alle der Aussage, dass sie durch die Arbeitslosigkeit mehr Zeit für Familie und/oder Partner erhielten, eher zu, der Verrentungstyp noch mehr als alle übrigen.

Ansonsten äußern sich der Familien- und der Hauptschultyp insgesamt unentschiedener und zurückhaltender als Arbeitslose vom Postadoleszenten- und vor allem vom Verrentungstyp. Sie können die Mehr-Zeit weniger zur Pflege anderer Sozialkontakte (Freundeskreis) nutzen, und das Gleiche gilt für eine „hedonistische“ Zeitverwendung (Zeit haben für Dinge, die einem Spaß machen).

Das bestätigt sich auch in den Freizeitbetätigungen: Je mehr Zeit Arbeitslose für sich selber durch die Arbeitslosigkeit hatten, desto größer wurde z.B. der Anteil derer, die häufiger Bücher lesen, Musik hören, spazierengehen oder Sport treiben. Vergleichbares trifft auch auf diejenigen zu, denen die Arbeitslosigkeit mehr Zeit für ihre Freunde gebracht hatte: Je mehr sie dafür Zeit hatten, desto größer war der Anteil, der seine Freunde sowohl häufiger besuchte als auch häufiger zu sich einlud.

3.2 Die Koordination von Arbeit und Privatem

Mit der „alltäglichen Lebensführung“ versuchen die Subjekte, die verschiedenen Bezüge, in denen sie stehen, zu einem alltäglich lebbareren, für sie sinnvollen Ganzen zusammenzubringen (vgl. Rerrich/Voß 1992). In der Zeit während der Arbeitslosigkeit hat sich die Relation insoweit zugunsten des Privaten bzw. der Familie verschoben, als diesen Bereichen mehr Zeit gewidmet wird bzw. werden kann. Wie stellen sich Arbeitslose aber nun als Zukunftsoption die Relation zwischen den zwei wesentlichen Bezügen in der modernen Lebensführung, nämlich Familie/ Privates und (Berufs-)Arbeit, vor? Orientieren sich die Wünsche z.B. weiterhin am „Geschlechtervertrag“ (Holst/Maier 1998) oder haben sich durch die Arbeitslosigkeit Veränderungen ergeben?

Mit Ausnahme des Verrentungs- und des Familientyps möchten die meisten Arbeitslosen der anderen Typen mehrheitlich wieder in eine Ganztagsbeschäftigung (vgl. Tabelle 3). Das gilt im besonderen für den Postadoleszententyp. (Hier darf vermutet werden, dass das Ziel im Wiederherstellen einer stabilen Berufsbiographie besteht; die Motivation kann auch in der schlechten ökonomischen Lage liegen. Dies dürfte ebenso für den Hauptschultyp zutreffen, wobei dessen starke Ausrichtung auf die Berufsarbeit noch unterstützend wirken dürfte). Beim Familien- wie auch beim Verrentungstyp strebt jeweils die Mehrheit eine Teilzeitbeschäftigung an. Hier wird eine Option gewünscht, die beide Lebensbereiche – Arbeit und Familie bzw. Privates – zeitlich-organisatorisch möglichst in Einklang bringen läßt. Beim Verrentungstyp wünscht sich dagegen eine große Gruppe weiterhin ein Hausmann- bzw. Hausfrauendasein; hier wirkt sich das absehbare Ende der Erwerbsbiographie aus.

Tab. 3: Zukunftswünsche nach den Lebensführungstypen

Optionen	Lebensführungstypen				Summe
	Hauptschultyp	Familientyp	Verrentungstyp	Postadoleszententyp	
Hausmann/ Hausfrau	13,2% (18)	3,6% (3)	33,6% (45)	4,4% (6)	14,7% (72)
Teilzeitbeschäftigung	37,5% (51)	55,4% (46)	50,7% (68)	6,0% (49)	3,8% (214)
Ganztagsstelle	49,3% (67)	41,2% (34)	15,7% (21)	59,6% (81)	41,5% (203)
Summe	100,0% (136)	100,0% (83)	100,0% (134)	100,0% (136)	100,0% (489)

Chi² = 94,13; d. f. = 6; alpha = 0,00000; C_{kor}r = 0,48.
Inhaltlich bedeutsame Werte sind unterlegt.

Innerhalb der Typen unterscheiden sich vor allem Männer und Frauen. Frauen streben beim Hauptschul- und beim Familientyp wesentlich häufiger die Teilzeitoption an, Männer dagegen die Ganztagsbeschäftigung. Selbst in der Arbeitslosigkeit werden die geschlechtsrollenstereotypen Entwürfe für die Erwerbsbiographie – mit dem Mann als Haupternährer und der Frau als Nebenverdienerin – reproduziert, auch unter dem Einfluß der Familiensituation. Es bleibt damit immer noch Angelegenheit der Frau, eine Kombinierbarkeit beider Lebensbereiche herzustellen.

Beim Postadoleszententyp unterscheiden sich die Präferenzen von Männern und Frauen nicht wesentlich voneinander. Hier streben dagegen Arbeitslose mit Hauptschulabschluss häufiger wieder in eine Ganztagsbeschäftigung; dieses Muster ähnelt der Strategie, die Vonderach et al. (1992) bei männlichen (Langzeit-) Erwerbslosen über 25 Jahre mit Hauptschulabschluss als „angestrebte Wiederherstellung einer berufsbiographischen Normalität“ bezeichnen (Vonderach et al. 1992: 171f).

Hat sich die Einstellung zum Beschäftigungsverhältnis während der Zeit der Arbeitslosigkeit verändert? Im Vergleich der Beschäftigung vor und dem Zukunftswunsch während der Arbeitslosigkeit zeigt sich Folgendes: Ein etwa gleichgroßer Anteil von je ca. einem Siebentel würde noch gerne eine weitere Zeit Hausmann bzw. Hausfrau bleiben. Bei den zuvor atypisch Be-

schäftigten (Halbtags- bzw. Teilzeitplätze) möchte die überwiegende Mehrheit von gut sieben Zehnteln wieder daran anknüpfen, um Familie bzw. Partnerschaft und Arbeit zeitlich kombinieren zu können. Verschiebungen ergeben sich (auch) durch das Achtel, das sich so schnell wie möglich in eine Ganztagsstelle verändern möchte. (Dahinter steht neben der allgemein prekären ökonomischen Lage vielleicht die Hoffnung, damit schneller wieder in Beschäftigung zu kommen oder möglicherweise die Hoffnung auf mehr Arbeitsplatzsicherheit auf einer Ganztagsstelle).

Auffallend sind dagegen die ehemals Vollzeitbeschäftigten: Zwar strebt der mit annähernd der Hälfte größte Anteil wiederum in eine Ganztagsstelle – und das, so schnell es geht. Allerdings würden etwa vier Zehntel gerne eine Teilzeitbeschäftigung annehmen, weil sie darüber beide Lebensbereiche – Arbeit und Familie – zeitlich besser vereinbaren könnten. Beim Vergleich der Lebensführungstypen bestätigt sich dieses Muster weitgehend bei leichten Abweichungen: So wollen beim Familientyp fast die Hälfte der zuvor Vollzeitbeschäftigten in eine Teilzeitstelle, beim Hauptschul- und Postadoleszententyp dagegen nur etwa ein Drittel. Keine Unterschiede bestehen allerdings beim Verrentungstyp.

In dem Teilzeit-Item wurde die potentielle Motivation – nämlich die Vereinbarkeit von Familie und/oder Partnerschaft und Erwerbsarbeit – bereits vorgegeben. Daher darf vermutet werden, dass sich bei einem nicht unerheblichen Teil der zuvor Vollzeitbeschäftigten während der Arbeitslosigkeit Einstellungsänderungen vollzogen haben. Eine mögliche Erklärung wäre, dass diese Gruppe während der Erwerbslosigkeit positive Erfahrungen in der Partnerschaft und/oder der Familie gemacht hat auf Grund des Mehr an Zeit. Das lässt sich (u.a. wegen der Fallzahlen) nur bedingt bestätigen, weil nämlich diejenigen, die so schnell wie möglich wieder in Vollzeitbeschäftigung gehen wollen, mehr Partnerschaftsprobleme haben als andere, weniger positive Effekte der Erwerbslosigkeit für die Familie damit verbinden und die Negativeffekte der Arbeitslosigkeit (abhängig von anderen werden, ausgegrenzt werden, Probleme mit beruflichem Weiterkommen haben) von ihnen als gravierender gesehen werden. Unter denen, die Teilzeitarbeitsplätze präferieren würden, ist die Einstellung bereits deutlich positiver und unter potentiellen Hausfrauen/-männern am besten. Außerdem ist der Wunsch bei Frauen (je nach Typ zwischen 55%-65%) eindeutig stärker ausgeprägt als bei Männern (zwischen 32% und 45%), wengleich der Anteil bei den männlichen Arbeitslosen in seiner Höhe durchaus überrascht.

Das würde von der Tendenz her bedeuten, dass die Erwerbslosigkeit (zumindest auf Ebene der Einstellungen) die Wertigkeit dieser Lebensbereiche

zugunsten der „Familie“ verschoben hat, also einen Entwurf weg von der Strukturierung durch das „Normalarbeitsverhältnis“ bedeutet. Dies könnte eine Änderung in Richtung einer weniger berufsdominierten Lebensführung nach sich ziehen. Welche Motivation dahinter steht, kann nicht abschließend beantwortet werden. Und inwieweit sich diese Optionen dann arbeitsmarktbedingt realisieren lassen, ist wiederum eine andere Frage.

4 Arbeit in der Arbeitslosigkeit – Alternativen zur Berufsarbeit?

Für den modernen Menschen ist Arbeit idealtypisch „Berufsarbeit“, also eine stetige, rational und arbeitsteilig organisierte, erlernte Tätigkeit (vgl. Weber 1973), die zudem identitätsstiftend ist (vgl. auch: Mead 1991): Arbeit ist das diesseitige sich-zum-Ding-machen (vgl. Hegel 1989). Wenn mit „Arbeit“ das Bewusstsein von der bestehenden menschlichen Praxis (also den praktischen, sinnlichen Tätigkeiten) angesprochen wird (vgl. Marx 1971: 358), dann eröffnet das neue, erweiterte Möglichkeiten für den Arbeitsbegriff.

Das Konzept der Lebensführung stützt sich auf einen deutlich erweiterten Begriff von Arbeit, der die konventionell-industriegesellschaftliche Polarisierung Erwerbsarbeit versus Freizeit überschreitet und die gesamte Spannweite alltäglichen Handelns einbezieht. Arbeit wird nun als subjektives Verhältnis des Menschen zu seiner Tätigkeit verstanden (vgl. Voß 1991: 239), so dass potenziell jede Tätigkeit für ihn/sie in abgestufter Form zur „Arbeit“ werden kann (vgl. Voß 1991: 237), je nachdem, welche der Kriterien – Selbstproduktion (Existenzerhaltung, Nützlichkeit), Aktion (außengerichtete Aktivität in der Welt), Produktion (Objektivierung) und Kalkulation (von Prozess und Mittel) – sie beinhaltet (vgl. Voß 1991: 213ff). Neben der Arbeit im eigentlichen Sinn (idealtypisch: Berufsarbeit), die alle vier Kriterien beinhaltet, bestehen noch arbeitsverwandte Tätigkeiten (drei Kriterien sind erfüllt) und diverse Formen der Nicht-Arbeit, bei denen zwei Kriterien gelten (vgl. Voß 1991: 243).

Welche Betätigungen werden von Arbeitslosen als (zumindest temporäre Möglichkeit) gesehen, um die (zeitliche und sinnhafte) Lücke zu schließen, die der Wegfall der Berufsarbeit mit sich gebracht hat? Welche der Betätigungen könnten für die Erwerbslosen in ihrem Alltag eine (vorübergehende?) Alternative zur (Berufs-)Arbeit bilden?

Tab. 4: Sinnvolle Alternativen zur Arbeit im Beruf nach den Lebensführungstypen

	Lebensführungstypen				C _{Korr}
	Haupt-schultyp	Familien-typ	Verren-tungstyp	Postadoles-zententyp	
Keine	11,8% (14)	12,7% (9)	6,4% (8)	8,3% (11)	0,11 ⁺
Heimwerken	32,8% (39)	21,1% (15)	40,8% (51)	25,6% (34)	0,22 [*]
Hausarbeit	28,6% (34)	25,4% (18)	27,2% (34)	15,0% (20)	0,18 [*]
Sport	10,9% (13)	23,9% (17)	33,6% (42)	36,1% (48)	0,32 ^{**}
Lesen	25,2% (30)	25,4% (18)	24,8% (31)	33,8% (45)	0,12 ⁺
Sozialkontakte (Fa-milie, Freunde u.a.)	7,6% (9)	31,0% (22)	12,8% (16)	24,8% (33)	0,31 ^{**}
Kultur (Musik, The-ater, Kino)	10,1% (12)	12,7% (9)	8,0% (10)	21,1% (28)	0,22 [*]
Gartenarbeit	6,7% (8)	-	12,0% (15)	1,% (2)	0,28 ^{**}

angegeben sind jeweils die Anteile der Zustimmungen; inhaltlich bedeutsame Werte sind unterlegt

*** p < 0,001; ** p < 0,01; * p < 0,05; + p > 0,05.

Als Tätigkeiten, die für sie sinnvolle Alternativen für die Arbeit im Beruf bilden können, geben die Erwerbslosen das Heimwerken, den Sport, die Pflege von Sozialkontakten, aber auch das Lesen und die Hausarbeit an (vgl. Tabelle 4).¹¹ Tätigkeiten der informellen Ökonomie, nämlich die Eigenarbeit (Heimwerken, Hausarbeiten), werden damit (aus Mangel an Alternativen?) qualitativ aufgewertet. Deutliche Unterschiede zwischen den Lebensfüh-

11 Lehmann (1996) weist in seiner qualitativen Studie nach, dass es für Vorruheständler wichtig ist, 'immer genug zu tun zu haben'. Zu den bevorzugten „Freizeit-“Tätigkeiten zählen dabei Lesen, Reisen, Sport, also das, was durch die Erwerbsarbeit zu kurz kam. Aber: „Das, was früher auch Entspannung war, füllt heute den Tag und muß legitimiert werden“ (Lehmann 1996: 299).

rungstypen fallen einmal beim Heimwerken, beim Sport und bei der Pflege von Sozialkontakten auf.

Das *Heimwerken* wird vom Hauptschul- und besonders vom Verrentungstyp erheblich häufiger als von den andern als sinnvolle Alternative für die Alltagsgestaltung (an Stelle der Berufsarbeit) angegeben. Bei ihnen wirken zwei Faktoren ein: Heimwerken ist eine männerdominierte Betätigung und sie wird häufiger von Personen mit Hauptschulabschluss (und damit verbunden: stark manuellen bzw. handwerklichen Berufen) ausgeübt. Die *Pflege von Sozialkontakten* ist vor allem für den Familientyp, etwas seltener für den Postadoleszententyp eine sinnvolle Betätigung zur Alltagsgestaltung, besonders für weibliche Arbeitslose. *Sport* wäre dagegen eher eine Beschäftigung für den Verrentungs- und den Postadoleszententyp. Beim Postadoleszententyp wäre aber – anders als beim Verrentungstyp – die sportliche Betätigung eine dominant männliche Erscheinung (was auch die Frage nach der Körperlichkeit in Männlichkeitsvorstellungen berührt).

Dem *Heimwerken* kann als expliziter Tätigkeit in der informellen Ökonomie (wie auch die Hausarbeit) der Charakter der „Arbeit“ im engeren Sinne zugeschrieben werden: es besteht *Selbstproduktion* (z.B. als Autonomie gegenüber externen Handwerkern und als Autonomie bei der angespannten finanziellen Lage), *Produktion* durch die aktive Einflussnahme auf die Umwelt. Der Heimwerker tritt seinem entäußerten Produkt (z.B. in Form eines Gartenhauses, einer Kücheninstallation, etc.) gegenüber. *Aktion* durch die Modifikation der Stellung zur Welt (oder zumindest eine Bestätigung): die soziale Umwelt nimmt die Tätigkeit wahr (Sichtbarkeit oder kommunikative Verbreitung), *Kalkulation*, denn das Ziel muss erarbeitet, Mittel müssen beschafft und die Zielverwirklichung kontrolliert werden (vgl. auch: Voß 1991: 215, 241f). Der *Sport* hätte demgegenüber maximal den Charakter der arbeitsverwandten Tätigkeit, wenn er als bewußte Ertüchtigung betrieben wird, ansonsten (bei „spielerischem“ Sport) wäre es Nicht-Arbeiten. *Lesen* könnte als „Nicht-Arbeit“ mit den Momenten „Selbstproduktion“ und „Kalkulation“ gesehen werden. Anders wäre es, wenn Arbeitslose damit Weiterbildung und/ oder Wissenserwerb verbinden. Dann wäre es „Arbeiten an sich selbst“, bei dem durch das Wissen ein relativ dauerhaftes Produkt (Wissen) entsteht („arbeitsverwandte Tätigkeit“). *Sozialkontakte* würden sich – sofern sie keine bewusste „Beziehungs-Arbeit“ beinhalten! – durch *Aktion* (Außenausrichtung, die Stellung zur Welt ändern bzw. bestärken, die Integration in die soziale Umwelt oder soziale Netzwerke aufrechterhalten bzw. bestärken) und *Selbstproduktion* (indem die Sozialkontakte als für die Selbsterhaltung wichtig erlebt werden) auszeichnen: Sie wären eher „Nicht-Arbeit“. Sie könnten

für die Arbeitslosen zur „Arbeit“ werden, wenn sie zudem zielgerichtet verwendet würden (etwa, um darüber Informationen über Arbeitsplätze zu erhalten) (*Kalkulation*) und darüber die Integration in die soziale Umwelt quasi als „Produkt“ demonstriert werden soll (*Produktion*).

5 Zusammenfassung

Der Versuch, das Konzept der „alltäglichen Lebensführung“ näherungsweise in ein standardisiertes Verfahren zu „pressen“, ist suboptimal geblieben, denn gerade die „Kontinuitätssicherung durch permanente Balance“, die den alltäglichen Arrangements zugrunde liegt (vgl. Kudera 1995: 55), konnte mit dem Erhebungsinstrument nicht erfasst werden.

Was bleibt zu den Zeitproblemen, dem Zeitumgang und den Betätigungen festzuhalten?

- Regelrechte „Zeitpioniere“ fallen unter den untersuchten Arbeitslosen ebenso wenig auf wie materiell und moralisch bedingt „Desorientierte“. Die „Frei“-Zeit ist im allgemeinen wahrlich kein leichtes, aber auch kein „tragisches Geschenk“ – Arbeitslose können die Mehr-Zeit im großen und ganzen sinnvoll strukturieren. Die vergleichsweise geringsten Probleme mit der Regulierung der Zeit hat der „Verrentungstyp“, die vergleichsweise größten der „Hauptschultyp“.
- Positive Effekte, also „Gewinne“ durch die „Mehr“-Zeit durch mehr Zeit für sich selber, Partner, Familie, Freunde, überwogen die negativen. Das gilt aber für Familien- und Hauptschultyp weniger als für die anderen und ist im wesentlichen auf die Bedingung des familialen Zusammenlebens zurückzuführen.
- Die Arbeitslosigkeit läßt (zumindest auf der Einstellungsebene) in Teilen veränderte Wünsche an die Lebensführung, konkret: an die Vereinbarkeit von Partnerschaft bzw. Familie und Erwerbsarbeit, entstehen. Über alle Typen hinweg würden zwischen einem Drittel und fast der Hälfte der zuvor Vollzeitbeschäftigten gerne eine Teilzeitbeschäftigung annehmen, weil sie darüber beide Lebensbereiche – Arbeit und Familie – zeitlich besser vereinbaren könnten.
- Heimwerken, Sport, Hausarbeiten, Lesen und die Pflege von Sozialkontakten sind Tätigkeiten, die von den Erwerbslosen noch am häufigsten als „sinnvolle Alternative zur Arbeit im Beruf“ gesehen werden. Der Schwerpunkt verlagert sich damit von der formellen in die informelle

Ökonomie. Diese Tätigkeiten können daher ebenso als Möglichkeiten für eine Strukturierung der „Mehr“-Zeit und als Mittel für eine sinnvolle Alltagsgestaltung angesehen werden. Damit erfolgt aber letztlich nur eine zeitliche, vielleicht aber auch eine inhaltliche Ausweitung der Betätigungen, die ohnehin bereits betrieben wurden.

Literatur

- Bolte, K. M. (1983). Subjektorientierte Soziologie – Plädoyer für eine Forschungsperspektive. In: K. M. Bolte/E. Treutner (Hrsg.), Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie (S. 12-36). Frankfurt a. M.
- Brinkmann, C. (1984). Die individuellen Folgen langfristiger Arbeitslosigkeit. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 17, 454-473.
- Buhr, P. (1995). Dynamik von Armut. Dauer und biographische Bedeutung von Sozialhilfebezug. Opladen.
- Büchtemann, C. (1979). Die Betroffenheit von Arbeitslosigkeit als soziale Erfahrung. In: Politische Bildung, 12 (2), 38-74.
- Garhammer, M. (1996). Balanceakt Zeit. Auswirkungen flexibler Arbeitszeiten auf Alltag, Freizeit und Familie. Berlin.
- Geiger, T. (1987). Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. (Unv. Nachdruck, hrsg. v. B. Schäfers). Stuttgart (zuerst 1932).
- Geissler, B. (1998). Normalarbeitsverhältnis und Sozialversicherungen – eine überholte Verbindung? In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 31 (3), 550-557.
- Geissler, B. (1994). Klasse, Schicht oder Lebenslage? Was leisten diese Begriffe bei der Analyse der „neuen“ sozialen Ungleichheiten? In: Leviathan, Heft 4 (1994), 541-559.
- Hegel, G. W. F. (1989). Phänomenologie des Geistes. Werke in 20 Bänden, Bd. 3. Frankfurt a. M.
- Hess, D./Hartenstein, W./Smid, M. (1991). Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Familie. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 24, 178-192.
- Holst, E./Maier, F. (1998). Normalarbeitsverhältnis und Geschlechterordnung. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 31 (3), 506-518.
- Hornstein, W./Lüders, C./Rosner, S./Salzmann, W./Schusser, H. (1986). Arbeitslosigkeit in der Familie. München.
- Hradil, S. (1987). Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Opladen.
- Hradil, S. (1992). Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre. In: S. Hradil (Hrsg.), Zwischen Bewußtsein und Sein (S. 15-56). Opladen.

- Hurrelmann, K./Ulich, D. (1991). Gegenstands- und Methodenfragen der Sozialisationsforschung. In: K. Hurrelmann/D. Ulich (Hrsg.), Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. 4. völlig Neub. Aufl. (S. 3-20). Weinheim.
- Jahoda, M./Lazarsfeld, P./Zeisel, H. (1975). Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch. Frankfurt a. M.
- Jurczyk, K. (1997). Ein subjektorientierter Blick auf die „Zeit“. Wider unbrauchbare Dualismen. In: G. G. Voß/H. J. Pongratz (Hrsg.), Subjektorientierte Soziologie (S. 169-182). Opladen.
- Klems, W./Schmidt, A. (1990). Langzeitarbeitslosigkeit. Theorie und Empirie am Beispiel des Arbeitsmarktes. Frankfurt a.M., Berlin.
- Kronauer, M./Vogel, B./Gerlach, F. (1993). Im Schatten der Arbeitsgesellschaft. Arbeitslose und die Dynamik sozialer Ausgrenzung. Frankfurt a. M.
- Kudera, W. (1995). Anlage und Durchführung der empirischen Untersuchung. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung (S. 45-68). Opladen.
- Lehmann, H. (1996). Muster biographischer Verarbeitung des Transformationsprozesses von Vorruheständlern. In: H. M. Nickel/J. Kühl/S. Schenk (Hrsg.), Erwerbsarbeit und Beschäftigung im Umbruch. 2. durchges. Aufl. (S. 283-312). Opladen.
- Luedtke, J. (1998): Lebensführung in der Arbeitslosigkeit. Differentielle Problemlagen und Bewältigungsformen. Pfaffenweiler.
- Lüders, C./Rosner, S. (1990). Arbeitslosigkeit in der Familie. In: H. Schindler/A. Wacker/P. Wetzels (Hrsg.), Familienleben in der Arbeitslosigkeit (S. 75-98). Heidelberg.
- Marx, K. (1973). Die Frühschriften. (Hrsg. von S. Landshut). Stuttgart.
- Mead, G. H. (1991). Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a. M.
- Mierendorff, J. (1998). Subjektive Zeitperspektiven und Umgang mit prekären Situationen – Sozialhilfeempfängerinnen und -empfänger im gesellschaftlichen Umbruch Deutschlands. In: W. Heinz/W. Dressel/D. Blaschke/G. Engelbrech (Hrsg.), Was prägt Berufsbiographien? Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 215 (S. 317-332). Nürnberg.
- Mutz, G. (1997). Arbeitslosigkeit und gesellschaftliche Individualisierung. In: U. Beck/P. Sopp (Hrsg.), Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? (S. 161-179). Opladen.
- Mutz, G./Ludwig-Mayerhofer, W./Koenen, E./Eder, K./Bonß, W. (1995). Diskontinuierliche Erwerbsverläufe. Opladen.
- Noelle-Neumann, E./Gillies, P. (1987). Arbeitslos. Report aus einer Tabuzone. Frankfurt a. M.
- Novotny, H. (1990). Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt a. M.
- Rerrich, M. S./Voß, G. G. (1992). Vexierbild soziale Ungleichheit. Die Bedeutung alltäglicher Lebensführung in der Sozialstrukturanalyse. In: S. Hradil (Hrsg.), Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen.
- Schindler, H./Wetzels, P. (1990). Familiensysteme in der Arbeitslosigkeit. In: H. Schindler/A. Wacker/P. Wetzels (Hrsg.), Familienleben in der Arbeitslosigkeit (S. 43-74). Heidelberg.

- Silbereisen, R./Walper, S. (1987). Familiäre Konsequenzen ökonomischer Einbußen und die Bereitschaft zu normverletzendem Verhalten bei Jugendlichen. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 19, 228-248.
- Vester, H.-G. (1988). Zeitalter der Freizeit. Darmstadt.
- Vonderach, G./Siebers, R./Barr, U. (1992). Arbeitslosigkeit und Lebensgeschichte. Opladen.
- Voß, G. G. (1991). Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart.
- Voß, G. G. (1995). Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung (S. 23-44). Opladen.
- Voß, G. G. (1997). Beruf und alltägliche Lebensführung – zwei subjektnahe Instanzen der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft. In: G. G. Voß/H. J. Pongratz (Hrsg.), Subjektorientierte Soziologie (S. 201-222). Opladen.
- Weber, M. (1973). Soziologie, Universalgeschichtliche Analysen, Politik. (Hrsg. von J. Winkelmann). 5. überarb. Aufl. Stuttgart.
- Wolski-Prenger, F./Rothardt, D. (1996). Soziale Arbeit mit Arbeitslosen. Weinheim.
- Zenke, K. G./Ludwig, G. (1985). Kinder arbeitsloser Eltern. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 18, 265-178.

